Andrea Rehling

„Kulturen unter Artenschutz“*? – Vom Schutz der Kulturschätze als Gemeinsames Erbe der Menschheit zur Erhaltung kultureller Vielfalt

Abstract: World Heritage is one of UNESCO's prominent programmes protecting cultural heritage. Its roots lie in the legal principle of the Common Heritage of Mankind, which was introduced to international law after the Second World War. Yet the legal concept conceals substantial shifts in what has been subsumed under the term 'culture'. The author delves into this multi-layered semantic field and examines the development of thereto related interest groups, concepts and practices. The chapter argues that, since the 1950s, it was in the context of decolonisation and UNESCO's endeavours for cultural diversity and multiculturalism as new leading concepts that the understanding of culture shifted from monuments to anthropology. Heritage was declared a resource of cultural identity which was elevated to a human right. Thus, it triggered conflicts inside UNESCO from the 1980s, culminating in the discussion about a New World Information and Communication Order.

Am 21. Januar 1988 rief der Generaldirektor der Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) Federico Mayor in den Vereinten Nationen den Beginn einer „World Decade for Cultural Development (1988–1997)“ aus.¹ Ziel dieses Jahrzehnts sollte es sein, einer als vereinheitlichend empfundenen Globalisierung mit einer Stärkung der kulturellen Identitäten zu begegnen, dabei aber gleichzeitig die internationale kulturelle Kooperation unter Wahrung der Maßgabe „all men are equal and [...] every one of them is unique“²

* Jürgen Habermas: Anerkennungskämpfe im demokratischen Rechtsstaat, in: Charles Taylor: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Mit Kommentaren von Amy Gutmann (Hg.), Steven C. Rockefeller, Michael Walzer, Susan Wolf. Mit einem Beitrag von Jürgen Habermas. Frankfurt a.M. 1993, 147–196, hier 174.

1 UNESCO. Address by Mr Federico Mayor. Director-General of the United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO) on the Occasion of the Launching of the World Decade for Cultural Development. UNESCO House, January 21, 1988 (UNESCO Archiv Paris, DG/88/2). UNESDOC. <http://unesdoc.unesco.org/images/0007/000779/077941eo.pdf> (17. März 2014).

zu stärken. Das Logo der Dekade für kulturelle Entwicklung entwarf der Schweizer Künstler Hans Erni. Es zeigte – so Erni – „five faces from the five continents of the Earth symbolizing the manifold creativity of social and cultural life“,³ die sich in ihrer Farbgebung an der olympischen Flagge orientierten. Am Ende des Jahrzehnts stand der Bericht *Our Creative Diversity*, der 1995 erschien und *cultural diversity* als Potential und Voraussetzung für kreative und nachhaltige Entwicklung betonte.⁴

Es wurde explizit an den sogenannten Brundtland-Report *Our Common Future*⁵ der UN World Commission on Environment and Development von 1987 angeschlossen. Der Bericht hatte mit Blick auf die Umwelt Kriterien für „nachhaltige Entwicklung“ definiert und es geschafft, „Nachhaltigkeit“ als politisches Ziel auf die internationale Politikagenda zu setzen.⁶ Daran sollte der Bericht *Our Creative Diversity* anknüpfen, um für Kultur und Entwicklung das zu ergänzen, was dieser für Umwelt und Entwicklung geleistet hatte. „Moving culture to centre stage“⁷ wurde von Javier Pérez de Cuéllar, dem Präsidenten der für den Bericht verantwortlich zeichnenden World Commission on Culture and Development, als Ziel des Berichts ausgegeben.⁸ Ähnlich wie im Brundtland-Report wurde die Notwendigkeit kulturelle Vielfalt zu schützen, mit dem Hinweis auf die zu wahrende Generationengerechtigkeit, legitimiert und die Kulturen der Welt ebenso wie die natürliche Umwelt als Gemeinsames Erbe der Menschheit apostrophiert:⁹

2 Ebd., 3.

3 A World Decade for Cultural Development, *UNESCO Courier* (1988), 6.

4 *Our Creative Diversity. Report of the World Commission on Culture and Development*. Paris 1995; *Our Creative Diversity. Report of the World Commission on Culture and Development*. Summary Version July 1996 (UNESCO Archiv Paris, CLT-96/WS-6). UNESDOC. <http://unesdoc.unesco.org/images/0010/001055/105586e.pdf> (17. März 2014).

5 *Our Common Future. Report of the World Commission on Environment and Development*. Genf 1987.

6 Joachim Radkau: *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*. München 2011, 548–552.

7 *Our Creative Diversity. Report of the World Commission on Culture and Development*. Summary Version July 1996 (UNESCO Archiv Paris, CLT-96/WS-6, 10). UNESDOC. <http://unesdoc.unesco.org/images/0010/001055/105586e.pdf> (17. März 2014).

8 *Our Creative Diversity. Report of the World Commission on Culture and Development*. Summary Version July 1996 (UNESCO Archiv Paris, CLT-96/WS-6, 8). UNESDOC. <http://unesdoc.unesco.org/images/0010/001055/105586e.pdf> (17. März 2014).

9 Für die Suggestivkraft des Begriffs und Konzeptes sowie seine Qualität als politischer Kampfbegriff vgl. Ohad Parnes/Ulrike Vedder/Stefan Willer (Hg.): *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*. Frankfurt a.M. 2008, 9–20; Stefan Willer: Nachhaltige Zukunft: Kommende Generation und ihr kulturelles Erbe, in: Heinrich Hartmann/Jakob Vogel (Hg.): *Zukunftswissen. Prognosen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit 1900*. Frankfurt a.M. u.a. 2010, 267–283.

The basic principle of intergenerational equity says that present generations must take care of and use the environment and cultural and natural resources for the benefit of all members of present and future generations. Each generation is a user, a custodian and a potential enhancer of humanity's common natural, genetic and cultural heritage and must therefore leave for future generations at least the same opportunities that it enjoyed.¹⁰

Kulturen wurden so quasi „unter Artenschutz“¹¹ gestellt. Als Wissensspeicher gemachter Erfahrungen und Ressource wurde kulturelle Vielfalt ebenso wie Biodiversität zur Voraussetzung für Kreativität und Innovation und damit zu einer Bedingung für die Zukunftsfähigkeit der Menschheit überhaupt erklärt. Gleichzeitig wurde unterstellt, beides würde sich wechselseitig begünstigen. Dieser Annahme lag eine Verschiebung im Kulturbegriff zugrunde. Er bezog sich nicht mehr in erster Linie auf die kanonisierten Kulturschätze der sogenannten Hochkultur. Stattdessen stellten er Praktiken und Traditionen in den Mittelpunkt. Insbesondere im Bereich der Land- und Naturnutzung wurden dadurch traditionelle Praktiken aufgewertet. Ihnen wurde nicht zuletzt aufgrund eines fehlenden kommerziellen Charakters eine ursprünglichere, in diesem Kontext naturnähere und regenerativere Orientierung unterstellt. Diese garantiere Nachhaltigkeit und die Erhaltung von Biodiversität quasi ‚von Natur aus‘. Kulturelle und biologische Vielfalt wurden so seit den 1970er und 1980er Jahren verstärkt aufeinander bezogen und in dem Bild eines, in seiner Ursprünglichkeit zu wahrenen, gemeinsamen Erbes der Menschheit zunehmend miteinander verwoben.¹² Es wurde dabei auf eine völkerrechtliche Kategorie rekurriert, die über das umgangssprachlich mit dem Erbe der Menschheit assoziierte UNESCO Welterbeprogramm weit hinausreicht. Die Legitimation der Welterbekonvention gründet völkerrechtlich zwar auch auf der Figur eines Gemeinsamen Erbes der Menschheit. Letztere hat aber eine weiter zurückreichende Tradition und darüber hinausgehende Bedeutung.

Der vorliegende Beitrag analysiert deshalb die Genese der Debatten über ein Gemeinsames Erbe der Menschheit mit Blick auf den Schutz von Kultur und kulturellen Identitäten.¹³ Die Welterbekonvention ist Teil dieser Diskussionen. Ihr kommt eine wichtige Scharnierfunktion zu, die im Folgenden entsprechend be-

10 *Our Creative Diversity. Report of the World Commission on Culture and Development*. Paris 1995, 46.

11 Habermas, *Anerkennungskämpfe* (1993), 174.

12 Zum Erbebegriff und seinem Oszillieren zwischen Kultur und Natur vgl. Stefan Willer/Sigrid Weigel/Bernhard Jussen (Hg.): *Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur*. Berlin 2013.

13 Kulturelle Identität wird hier als Quellenbegriff gebraucht. Zu seinen Schwächen als heuristisches Konzept vgl. Lutz Niethammer: *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Reinbek 2000; Roger Brubaker/Frederick Cooper: Beyond „Identity“, in: *Theory and Society* 29 (2000), 1, 1–47.

rücksichtigt wird. Sie wird aber nicht im Mittelpunkt stehen, wenn sich der Blick auf den Schutz von Kultur international richtet. Am konkreten Beispiel werde ich zeigen, dass die Figur des Gemeinsamen Erbes der Menschheit zunächst eng mit dem Kulturgüterschutz verknüpft war. Sie diene als Legitimation, den Schutz eines Kanons von Kulturschätzen ins humanitäre Völkerrecht einzuschreiben. Ausgangspunkt der Untersuchung ist deshalb die Tempelanlage Philae im nubischen Ägypten, die seit Ende des 19. Jahrhunderts gleich dreimal Objekt internationaler „Rettungskampagnen“ wurde. Dabei wird deutlich, dass sich der internationale Kulturgüterschutz zunehmend institutionalisierte. Gleichzeitig wurde Kultur plural und politisch. Bereits zu Beginn der letzten Rettungskampagne in den 1960er Jahren, die vor allem als Rettung Abu Simbels durch die UNESCO bekannt geworden ist, hatte sich eine postkolonial und anthropologisch erweiterte Sicht auf Kultur und das kulturelle Erbe etabliert.

Um die Ursachen für diese Verschiebung zu erklären, ist es notwendig, die Tempel in Nubien zu verlassen und sich der Kulturabteilung der UNESCO zu zuwenden. Hier wurden die Verschiebungen im Kulturbegriff reflektiert, aber auch mitinitiiert. An ihrem Beispiel lässt sich zeigen, wie sich die Verlagerung vom monumentalen Kulturgut zur Ressource für kulturelle Identitäten und damit zu Kultur als Menschenrecht seit 1950 vollzog. Daran anschließend werde ich am Beispiel der UNESCO Welterbekonvention von 1972 aufzeigen, welche Auswirkung diese Verschiebungen in der Gewichtung des Kulturbegriffs auf den Kulturgüterschutz hatte. Die Reorganisation der UNESCO in kulturell definierte Weltregionen und die Konferenz Mondiacult 1982 in Mexiko zeigen, welche Sprengkraft die sich etablierende Politik kultureller Identitäten auf der internationalen Bühne entfaltete.¹⁴ Sie mündete letztlich in die UNESCO-Krise von 1984/85 und den Austritt der USA und Großbritanniens aus der internationalen Organisation. Kultur und Gemeinsames Erbe der Menschheit entwickelten sich in diesem Kontext zu Fahnenwörtern, die jeweils zeit-, gruppen- und kontextspezifisch mit Inhalten gefüllt wurden.¹⁵ Der Beitrag trägt dem Rechnung, indem er ihr Bedeutungsspektrum ebenso wie die Strukturen, Interessen und Orientierungen der sich im Kulturgüterschutz engagierenden Akteure analysiert.

¹⁴ Thomas Meyer: *Identitätspolitik. Vom Missbrauch kultureller Unterschiede*. Frankfurt a.M. 2002.

¹⁵ Oswald Panagl (Hg.): *Fahnenwörter der Politik. Kontinuitäten und Brüche*. Wien 1998.

Philae als Gemeinsames Erbe der Menschheit: Kulturgüterschutz als Teil des humanitären Völkerrechts

Es spricht einiges dafür, dass der Begriff Gemeinsames Erbe der Menschheit im Kulturgüterschutz seinen Ursprung hat. Bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts, angesichts der revolutionären und napoleonischen Sammlungen europäischer Kunstschatze, die je nach Standpunkt als Befreiung oder Raub interpretiert wurden, finden sich im Kriegerrecht Forderungen und Überlegungen, Kulturschatze in Form von Monumenten und Artefakten einem besonderen Schutz zu unterstellen. Es sollte verboten werden, sie zu zerstören oder aus ihrem vermeintlich ursprünglichen Kontext zu lösen.¹⁶ Legitimiert wurde dieser Wunsch, indem die Objekte als Zeugen früherer Zivilisationen subjektiviert und mit einem Eigenleben versehen wurden. Als Ausdruck der menschlichen Errungenschaften in Kunst und Wissenschaft wurden sie zum Besitz der gesamten zivilisierten Menschheit – gemeint war faktisch in der Regel die gebildete Bevölkerung Europas – deklariert. Der eigene zivilisatorische Fortschritt maß sich an der Wertschätzung, die diesen Hinterlassenschaften zu Teil wurde. Sie zu zerstören oder zu rauben wurde als Barbarei oder Vandalismus gebrandmarkt.¹⁷ Die Aufmerksamkeit galt dabei zunächst den Reliquien der jeweils eigenen nationalen oder imperialen Aufstiegsgeschichte.¹⁸ Diese wurde ergänzt durch ein Bild aufsteigender und untergehender Zivilisationen ohne legitimen Erben. Eine sich selbst als zivilisiert begreifende Nation sollte sich diesen Hinterlassenschaften als Treuhänder und Verwalter annehmen. Um diese Rolle wurde zwischen den europäischen Staaten zwischenzeitlich ebenso konkurriert wie um die Artefakte selbst.¹⁹ Gleichzeitig wurden gerade diese Monumente und Artefakte als Gemeinsames Erbe der Menschheit apostrophiert. Ihre Gefährdung durch Krieg, Infrastrukturprojekte oder konkurrierende kommerziel-

16 Barbara Genius-Devime: *Bedeutung und Grenzen des Erbes der Menschheit im völkerrechtlichen Kulturgüterschutz*. Baden-Baden 1996, 167–238.

17 Astrid Swenson: *The Rise of Heritage. Preserving the Past in France, Germany and England, 1789–1914*. Cambridge u.a. 2013, 31–65.

18 Sigrid Weigel: *Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. München 2006.

19 Charlotte Trümpler (Hg.): *Das große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860–1940)*. Köln 2008; Holger Hooock: The British State and the Anglo-French Wars over Antiquities, 1798–1858, in: *The Historical Journal* 50 (2007), 1, 49–72.

le Nutzungsansprüche rief deshalb schon früh eine transnationale Öffentlichkeit interessierter Bildungsbürger auf den Plan.²⁰

Ägypten stand dabei immer wieder im Zentrum des Interesses. So auch im Fall der ersten „internationalen Rettungskampagne“ für die Tempelanlagen von Philae, der sogenannten „Philae Controversy“.²¹ Sie wurde 1893 ausgelöst, weil Ingenieure des Public Works Departments im britisch kontrollierten Ägypten einen Staudamm planten, der das Wasser des Nils bei Assuan aufstauen sollte, um so die landwirtschaftliche Produktion in ganz Mittel- und Oberägypten zu steigern. In der geplanten Form hätte seine Errichtung bedeutet, dass die Tempelanlagen von Philae, die 1809 von Napoleons Ägyptenexpedition beschrieben und durch Emilia Edwards popularisiert worden waren, teilweise im Wasser versunken wären.²²

Dagegen formierte sich eine international zusammengesetzte Gemeinschaft von Ägyptologen und Archäologen, aber auch antiquarisch interessierten Kulturtouristen, die den Ingenieuren vorwarf, „vandalistisch“ zu handeln und den „zivilisatorischen Fortschritt“ in Frage zu stellen, wenn sie zuließen, dass dieser „gemeinsame Besitz der Kultivierten aller Länder“ im Wasser des Nils versinke.²³ Dem hielten die Ingenieure entgegen, dass ihre Modernisierungspolitik und ein zeitgemäßes Bewässerungssystem eine unerlässliche Voraussetzung für den zivilisatorischen Fortschritt Ägyptens, der Ägypter und damit der Menschheit seien.²⁴ Schon hier scheint der Grundkonflikt zwischen dem Anspruch ‚modernisierende‘ Infrastrukturmaßnahmen und damit ‚Entwicklungspolitiken‘ zu verfolgen und dem Anliegen, historische Relikte und kulturelle oder natürliche Reliquien zu bewahren, auf. Er sollte die Debatten um Denkmal- und Naturschutz im 20. Jahrhundert als ‚Dauerbrenner‘ begleiten. Auch die Lösungen für einen solchen Konflikt wurden hier bereits andiskutiert: So schlug der für die Planungen verantwortliche Ingenieur William Willcocks 1894 vor, Finanzmittel zu beschaffen, um die Tempel von Philae abzubauen und auf der Insel Bigeh wieder aufzubauen. Der beratende Ingenieur Benjamin Baker empfahl, den Tempel am gleichen Ort über das Niveau des Wassers zu heben. Und der Archäologe Somers Clarke regte an,

²⁰ Swenson, *Rise of Heritage* (2013).

²¹ Caspar Andersen: The Philae Controversy – Muscular Modernization and Paternalistic Preservation in Aswan and London, in: *History and Anthropology* 22 (2011), 2, 203–220.

²² Edme François Jomard (Hg.): *Description de l'Égypte: Ou recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française, publié par les ordres de Sa Majesté l'Empereur Napoléon le Grand: Antiquités*. Paris 1809; Emilia B. Edwards: *A Thousand Miles up the Nile*. London 1877.

²³ Zitiert nach: Andersen, *Philae Controversy* (2011), 209.

²⁴ Casper Andersen: *British Engineers and Africa, 1875–1914*. London 2011, 137–160; Timothy Mitchell: *Rule of Experts. Egypt, Technopolitics and Modernity*. Berkeley 2002, 21, 37–38.

möglichst viel zu dokumentieren und die wichtigsten, transportfähigen Objekte im Kairoer Museum zu sammeln, sollte der Tempel an seinem Platz bleiben. Philae apostrophierten sie als gleichwertig zur Akropolis in Athen, die ihnen zweifelsfrei als Gemeinsames Erbe der Menschheit und erhaltenswert erschien.²⁵

Der Widerstand gegen den Staudammbau wurde vor allem von zwei archäologischen Organisationen koordiniert: dem Egypt Exploration Fund und der Society for the Preservation of the Monuments of Ancient Egypt. Sie initiierten eine europaweite Medien- und Unterschriftenkampagne gegen den Untergang des Tempels, wodurch es ihnen gelang, großen Druck auf die Regierung in London auszuüben. Sie erreichten, dass der Damm acht Meter niedriger geplant und auf zwei Drittel der ursprünglichen Kapazitäten des Stausees verzichtet wurde.²⁶ Der Präsident des Exploration Fund betonte das als Erfolg und hielt fest, dass die Tempel von Philae nun unter dem Schutz der zivilisierten Welt stünden. Dieser Erfolg war aber nur von kurzer Dauer. Bereits zwischen 1907 und 1912 wurde der Staudamm auf die ursprünglich geplante Höhe erweitert, so dass die Haupttempel von Philae mehrere Monate des Jahres im Wasser versanken. Bei Lord Cromer und dem verantwortlichen Ingenieur William Willcocks hatte sich die Auffassung durchgesetzt, dass bei knappen finanziellen Mitteln den zu erwartenden Vorteilen durch den Dammbau gegenüber der Erhaltung des Tempels Priorität eingeräumt werden müsse.²⁷ Als Zugeständnis an die Internationale der Ägyptologen und das Ziel, moderne Bewässerungstechnologie mit der Erhaltung vergangener zivilisatorischer Höchstleistungen unter einen Hut zu bringen, wurden mit Hilfe von Ägyptologen Erhaltungsmaßnahmen an den Fundamenten der Tempel ergriffen. Sie sollten die Zerstörungen durch das Wasser möglichst gering halten.²⁸

Nach den neuerlichen Erfahrungen mit Zerstörung von Kulturschätzen im Ersten Weltkrieg wurde im Institut für internationale geistige Zusammenarbeit des Völkerbundes der Kulturgüterschutz stärker institutionalisiert und ein Internationales Museumsamt gegründet.²⁹ Geleitet wurde das Amt von Euripides

²⁵ William E. Garsten: Note, in: *Perennial Irrigation and Flood Protection for Egypt. Reports of the Technical Commission on Reservoirs*. Cairo 1894, XVI–XVII; Andersen: *Philae Controversy* (2011), 207.

²⁶ Introductory Note by W.E. Garstin, in: H.G. Lyons: *A Report on the Island and Temples of Philae*. Cairo 1896, 5–7.

²⁷ Andersen, *Philae Controversy* (2011), 214.

²⁸ Henry G. Lyons: *A Report on the Island and Temples of Philae*. Cairo 1908; Andersen, *Philae Controversy* (2011), 203–220.

²⁹ Miles Glendinning: *The Conservation Movement. A History of Architectural Preservation. Antiquity to Modernity*. London u.a. 187–198, 198–199; Sarah M. Titchen: *UNESCO's World Heritage Convention (Convention concerning the Protection of the World Cultural and Natural Heritage, 1972)*

Foundoukidis, der sich unter anderem für die Etablierung weltweit verbindlicher Regeln zum Schutz von Kulturgütern einsetzte. Der Auslöser, sich auch mit der Erhaltung von Monumenten im Frieden zu beschäftigen, war, dass zwischen 1929 und 1933 der Assuan-Staudamm ein weiteres Mal erhöht werden sollte. Das hätte zur Folge gehabt, dass die Insel Philae mit ihren Tempelanlagen nun fast das ganze Jahr im Wasser des Stausees versunken wäre. Sie wäre nur noch von Juli bis Oktober zugänglich gewesen. Von der französischen Presse wurde deshalb die Forderung an das Museumsamt herangetragen, im Namen der internationalen Gemeinschaft zu intervenieren. Foundoukidis griff diese Forderung auf. Er entwickelte einerseits Pläne zur Rettung der Tempelanlagen und lotete andererseits aus, wie die Chancen für eine internationale Vereinbarung zum Schutz von Monumenten standen.³⁰ Beide Fragen setzte er dem Ersten Internationalen Kongress der Architekten und Denkmalpfleger 1931 in Athen auf die Tagesordnung. Dort wurde für den konkreten Fall Philae vorgeschlagen, die Tempel entweder auf ein möglichst höhenverstellbares Betonpodest zu setzen oder vollständig abzubauen und auf der Insel Elephantine neu zu errichten.³¹ Über diesen konkreten Fall hinausgehend wurden bei dieser Gelegenheit aber auch Überlegungen angestellt, bestimmte Monumente international als Gemeinsames Erbe der Menschheit (*patrimoine commun de l'humanité*) zu klassifizieren und daraus internationale Verpflichtungen zu ihrem Schutz abzuleiten. Philae diene dabei als unmittelbar einleuchtendes Beispiel für ein Bauwerk, das für die gesamte Menschheit von Belang und durch die legitim fortschreitende Entwicklung Ägyptens gefährdet sei.³² Auch die Akropolis wurde wieder als exemplarischer Fall herangezogen, schien ihre Integrität und Authentizität doch durch geplante Rekonstruktionen und städtebauliche Veränderungen gefährdet.³³ Der Kongress drückte von diesen beiden Beispielen ausgehend in seinen Beschlüssen seine Überzeugung aus, dass „die Erhaltung des künstlerischen und archäologischen Erbteils der Menschheit die Gesamtheit der Staaten als Hüter der Zivilisation interessiert“.³⁴ Konkrete Rettungspläne wurden unter dem Eindruck der Welt-

and the Identification and Assessment of Cultural Places for Inclusion in the World List. Canberra 1995, 14–35.

³⁰ UNESCO Archiv Paris, IICI, E.XVII.1.

³¹ UNESCO Archiv Paris, IICI, OIM.VI.18.

³² UNESCO Archiv Paris, IICI, OIM/1–33; Jean Capart: La collaboration internationale dans la conservation des monuments. L'exemple de Philae, in: *La conservation des monuments d'art et d'histoire, dirigé par l'Office International des Musées*. Paris 1933, 385–391.

³³ *La conservation des monuments d'art et d'histoire, dirigé par l'Office International des Musées*. Paris 1933; Glendinning, *Conservation Movement* (2013), 199–201.

³⁴ Beschlüsse der Athener Konferenz, in: *La conservation des monuments d'art* (1933), 459.

wirtschaftskrise aus finanziellen Gründen nicht weiterverfolgt. Aber es wurde 1933 eine Internationale Kommission für historische Denkmäler gegründet, die auf der Grundlage der Charta von Athen ein Arbeitsprogramm für einen internationalen Kulturgüterschutz ausarbeiten sollte.³⁵ Der Spanische Bürgerkrieg und der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ließen dann aber eine internationale Regelung für den Kriegsfall dringlicher erscheinen. Charles de Visscher, der Generalsekretär des Instituts für Internationales Recht, und Euripides Foundoukidis arbeiteten zwischen 1936 und 1939 verschiedene Entwürfe dafür aus.³⁶

Vor 1945 kam keiner dieser Entwürfe zum Tragen. Danach entfalteten diese Vorarbeiten, die über die Figur des Gemeinsamen Erbes der Menschheit den Schutz von Kulturgütern zu einem Teil des humanitären Völkerrechts deklarieren, in der UNESCO ihre volle Wirkung. Zum einen wurde der Organisation der Schutz des gemeinsamen Erbes der Menschheit an Kulturgütern in die Wiege gelegt.³⁷ Zum anderen konstituierte sich 1951 in der Kulturabteilung der UNESCO wieder ein Expertenkomitee für Denkmäler, das den Generaldirektor der UNESCO in Fragen des Schutzes von Monumenten, künstlerischen, historischen und archäologischen Stätten beraten sollte. Euripides Foundoukidis nahm an der konstituierenden Sitzung des Komitees teil und stellte nicht nur durch seine Anwesenheit die Kontinuität zu den Vorarbeiten des Völkerbundes her. Auf sie aufbauend wurde 1954 die Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten verabschiedet.³⁸ Aber schnell rückte der Fall Philae wieder die Gefährdungen von historischen Denkmälern im Frieden auf die Agenda des Komitees und der UNESCO.³⁹ Anlass war die ebenfalls 1954 getroffene Entscheidung der ägyptischen Regierung, den Assuan-Staudamm ein weiteres Mal zu erhöhen, um

35 UNESCO Archiv Paris, IICI, OIM XIV.70; IICI, OIM/34–55; vgl. auch Titchen, *UNESCO's World Heritage Convention* (1995), 25.

36 UNESCO Archiv Paris, IICI, OIM/34–55; Genius-Devime, *Bedeutung und Grenzen des Erbes der Menschheit* (1996), 241–246; Titchen, *UNESCO's World Heritage Convention* (1995), 30–31.

37 Conference for the Establishment of the United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation. Held at the Institute of Civil Engineers, London from the 1st to the 16th November 1945. Paris 1946 (UNESCO Archiv Paris ECO/CONF/29, 106). UNESDOC. <http://unesdoc.unesco.org/images/0011/001176/117626e.pdf> (17. März 2014).

38 Committee on Monuments, Artistic, Historical and Archaeological Sites, Summary Record 1. Session, May 21–25, 1951 (UNESCO-Archiv Paris, UNESCO/COM.MON/3.4); Charles De Visscher: International Protection of Works of Art and Historic Monuments, in: *Documents and State Papers* (1949), 821–871.

39 Jan K. van der Haagen (Head, Museums and Monuments Division of UNESCO): The Part Played by UNESCO in the Preservation of the Cultural Heritage of Mankind and in the Development of Museums. Januar 1958. An Archaeological Congress organised by the League of Arab States (UNESCO Archiv Paris, WS/018.68).

das vermeintliche Modernisierungspotential eines Großstaudamms für die Entwicklung Ägyptens voll auszuschöpfen.⁴⁰ Die Tempelanlagen von Philae drohten ebenso wie Abu Simbel und noch zahlreiche andere nubische Tempel endgültig im Wasser des Nils zu versinken. Am 8. März 1960 rief der Generaldirektor der UNESCO, Vittorino Veronese, deshalb eine internationale Rettungskampagne ins Leben. Er griff auf die Figur des Gemeinsamen Erbes der Menschheit zurück, wenn er betonte:

These monuments [...] are part of a common heritage which comprises Socrates' message and the Ajanta frescoes, the walls of Uxmal and Beethoven's symphonies. Treasures of universal value are entitled to universal protection.⁴¹

Er reklamierte so den Besitz an den nubischen Altertümern für die ganze Welt und erweiterte das Kulturerbe mit dem Ausblick auf Sokrates und Beethovens Symphonien um das immaterielle Erbe. Die mit weltweiter Aufmerksamkeit und Unterstützung durchgeführte Kampagne dauerte insgesamt 20 Jahre und umfasste neben Grabungen und fotografischen Dokumentationen den Abbau und die Rekonstruktion (Translozierung) von rund 20 Tempelanlagen. Die nachgeholte Rettung Philaes wurde 1980 der Schluss- und Höhepunkt der Kampagne.⁴²

Auf den ersten Blick stand die Kampagne in einer Linie mit den Überlegungen im Museumsamt des Völkerbundes. Auf den zweiten Blick wird aber deutlich, dass sich der Kulturbegriff und die Vorstellung von einem gemeinsamen kulturellen Erbe der Menschheit in der UNESCO gewandelt hatten. Zwar standen im Mittelpunkt ihres Engagements zweifellos die Rettung der historischen Monumente und archäologischen Hinterlassenschaften, sie unterstützte aber auch anthropologische und archäologische Studien, welche die vom Untergang bedrohte aktuelle Kultur der Nubier als Gemeinsames Erbe der Menschheit dokumentieren sollten.⁴³ Diese ‚Notfallgrabungen‘ und ‚Rettungsanthropologie‘ ließen mit den

40 Elizabeth Bishop: *Talking Shop: Egyptian Engineers and Soviet Specialists at the Aswan High Dam*. Chicago 1997; Ahmad Shokr: Hydropolitics, Economy, and the Aswan High Dam in Mid-Century Egypt, in: *The Arab Studies Journal* 17 (2009), 1, 9–31.

41 UNESCO *Courier* (1960), 7.

42 Hassan A. Fekri: The Aswan High Dam and the International Rescue Nubia Campaign, in: *African Archaeological Review* 24 (2007), 73–94; Torgny Säve-Söderbergh: *Temples and Tombs of Ancient Nubia. The International Rescue Campaign at Abu Simbel, Philae and Other Sites*. Paris 1987; Chloé Maurel: Le sauvetage des monuments de Nubie par l'Unesco (1955–1988), in: *Égypte/Monde arabe*, 3 (2013), 10. <http://ema.revues.org/3216> (17. März 2014).

43 Robert A. Fernea: The Blessed Land, in: UNESCO *Courier* (1980), 66–69; Rolf Herzog: Dringliche Feldforschung unter den Nubiern, in: *Bulletin of the International Committee on Urgent Anthropological and Ethnological Research* 5 (1962), 48–49.

Nubia Studies eine neue Wissenschaft entstehen, die sich gegenüber der Ägyptologie als postkolonial positionierte.⁴⁴ Sie kann als Symptom dafür gelten, dass sich zwischenzeitlich der Kulturbegriff erweitert hatte. Die Kultur überschritt die Grenzen der traditionellen Hochkultur, für welche die Tempelanlagen in Philae bis dato gestanden hatten. Sie verlor ihre vornehmlich ästhetisch-antiquarische Orientierung und umfasste nun auch Praktiken und Traditionen sowie mit beidem verknüpfte Wissensbestände. Insbesondere letztere sollten für künftige Generationen, auf die sich die Gewichtung verlagerte und die nun sehr viel konkreter als Kinder und Kindeskindern gedacht wurden, bewahrt werden, um ihnen und ihrem Überleben von Nutzen zu sein.⁴⁵ Kultur wurde dadurch zu einer Ressource für künftige Entwicklung. Ihr Verlust als Wissensspeicher schien eine Gefahr für Entwicklungspotentiale in Gegenwart und Zukunft zu bergen. Deshalb wurde nun angestrebt, das gemeinsame kulturelle Erbe der Menschheit als Speichergedächtnis zu erhalten, um Erkenntnisse und Erkenntnispotentiale für eine „künftige Renaissance“ verfügbar zu halten.⁴⁶ Im Rahmen der UNESCO war die Kulturabteilung ein wichtiger Promoter dieser Politik.

Das gemeinsame kulturelle Erbe der Menschheit zwischen politischer Ressource und Menschenrecht

Bereits bei ihrer Gründung hatte sich die Sozialwissenschaftliche Abteilung der UNESCO unter Hinzuziehung von Naturwissenschaftlern intensiv mit den Unterschieden zwischen Rasse und Kultur auseinandergesetzt. Der analytische Wert der Kategorie Rasse wurde dabei grundlegend hinterfragt, wenn auch nicht ganz verabschiedet. Dem Rassismus wurde aber der Kampf angesagt und Kultur noch vor Ethnie zur adäquaten Differenzkategorie in den Wissenschaften vom Menschen erklärt.⁴⁷ Einer der Wortführer in dieser Debatte war der französische An-

⁴⁴ William Y. Adams: *Nubia. Corridor to Africa*. Princeton 1977; David N. Edwards: *The Nubian Past. An Archaeology of the Sudan*. London u.a. 2004.

⁴⁵ Parnes/Vedder/Willer (Hg.), *Generation* (2008); Willer, *Nachhaltige Zukunft* (2010).

⁴⁶ Aleida Assmann: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung, in: Kristin Platt/Mihran Dabag (Hg.): *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Opladen 1995, 169–185.

⁴⁷ Michelle Brattain: Race, Racism, and Antiracism: UNESCO and the Politics of Presenting Science to the Postwar Public, in: *The American Historical Review* 112 (2007), 1386–1413.

thropologe Claude Lévi-Strauss, der sein Verständnis des analytischen Mehrwerts von Kultur für die UNESCO in dem Text *Race and History. The Race Question in Modern Science* zusammenfasste.⁴⁸ Er warnte davor, dass durch den Kolonialismus und den industriellen Fortschritt eine homogenisierende „westernization“⁴⁹ der Kulturen der Welt drohe, welche eine erfolgreiche kulturelle Entwicklung der gesamten Welt, die von verschiedenen Einflüssen profitieren müsse, langfristig in Frage stelle.⁵⁰ Er definierte so kulturelle Diversität zu einem natürlichen Phänomen. Außerdem wertete er sie als Voraussetzung für und Motor von kreativen Innovationsprozessen auf. Für die internationalen Organisationen formulierte er dabei einerseits die Aufgabe, den Rassismus zu überwinden und das Bewusstsein zu wecken, dass alle Kulturen der Welt zum gemeinsamen Erbe beigetragen hätten. Letzteres wurde in diesem Zusammenhang im Grunde mit dem gegenwärtigen Zivilisations- und Wissensstand gleichgesetzt. Andererseits sei ihre Aufgabe aber auch die Verschiedenheit der Kulturen zu bewahren. Dabei sei ein Grunddilemma nicht zu überwinden:

Humanity is forever involved in two conflicting currents, the one tending towards unification, and the other towards the maintenance or restoration of diversity.⁵¹

Als unauflösbares Paradoxon griff er diese Diagnose in seinem populären Buch *Traurige Tropen* wieder auf.⁵² Im Hintergrund stand dabei die Vorstellung eines „Optimum an Vielfalt“, das es – wie er immer wieder thematisierte – bei den Kulturen ähnlich wie in der Ökologie zu erhalten gelte, insbesondere – wie er 1961 im *UNESCO Courier* mit Blick auf die Anthropologie hervorhob – „in a shrinking world“.⁵³

Diese Verknüpfung von Kultur als anthropologischem Pluralbegriff mit dem Gemeinsamen Erbe der Menschheit trug in der UNESCO dazu bei, die bis dahin getrennten Abteilungen Kultur und Sozialwissenschaften 1965 im Social Sciences, Human Sciences and Culture Sector zusammenzufassen. Der erste Leiter dieses Sektors wurde der marokkanische Sozialwissenschaftler Mahdi Elmandjra. Die Neustrukturierung der Abteilung und die Wahl ihres Leiters waren auch Ausdruck der in diesem Zeitraum rapide wachsenden Zahl neuer Mitgliedsstaaten in der

⁴⁸ Claude Lévi-Strauss: *Race and History. The Race Question in Modern Science*. Paris 1952.

⁴⁹ Ebd., 31.

⁵⁰ Ebd., 46–49.

⁵¹ Ebd., 49.

⁵² Claude Lévi-Strauss: *Traurige Tropen*. Frankfurt a.M. 2008 [1955; 1978].

⁵³ Claude Lévi-Strauss: Today's Crisis in Anthropology, in: *UNESCO Courier* (1961), 12–17; ders.: *Anthropologie in der modernen Welt*. Frankfurt a.M. 2012.

UNESCO, in der 1968 die ehemaligen Kolonien die Stimmenmehrheit erlangten. Die sogenannten Entwicklungsländer und die Bewegung der blockfreien Staaten gewannen im politischen Prozess an Gewicht und veränderten den Charakter der Organisation grundlegend.⁵⁴ Manche europäische Staaten begriffen die UNESCO in der Folge vor allem als Entwicklungshilfeagentur. So wurde in Großbritannien die Zuständigkeit für UNESCO Fragen vom Erziehungsministerium abgezogen und dem Overseas Development Department überstellt.⁵⁵

Die ehemaligen Kolonien und sogenannten Entwicklungsländer griffen den erweiterten Kulturbegriff auf und engagierten sich für eine Rekonstruktion ihrer durch den Kolonialismus unterdrückten Kultur und ihres kulturellen Erbes. Eine breit angelegte Alphabetisierungs- und Bildungskampagne als Beitrag zur UN Entwicklungsdekade 1962 galten als zentrale Schritte auf dem Weg zur Rückgewinnung kultureller Souveränität.⁵⁶ Letztere war als unverzichtbarer Teil der Dekolonialisierung bereits von Frantz Fanon eingefordert worden.⁵⁷ Der Alphabetisierung wurde in diesem Zusammenhang viel Bedeutung beigemessen, weil Schrift und Schriftlichkeit als Speichergedächtnis für transgenerationell zu bewahrende gesellschaftliche Wissensbestände und Traditionen in der UNESCO allgemein anerkannt waren. Fehlende Schriftlichkeit wurde zum Problem erklärt und galt als Ursache für Schwierigkeiten bei der Rekonstruktion kultureller Identitäten. Diese Problemdiagnose erhielt in dem Zitat „Mit jedem Greis, der in Afrika stirbt, verbrennt eine Bibliothek“ ein Bild, das die zwingende Dringlichkeit schnell zu handeln hervorhob und das Maßnahmen zur Bewahrung des Wissens dieser Träger eines vermeintlich kulturellen Gedächtnisses mobilisieren konnte.

Das Zitat wird Amadou Hampâté Bâ aus Mali zugeschrieben. In welchem Kontext es gesagt wurde, ist unklar. Bâ soll es entweder in der Generalkonferenz der UNESCO in Paris 1960 gesagt haben, als der unabhängig gewordene afrikanische Staat zum ersten Mal an der Sitzung teilnahm, oder 1962 als Mitglied des Exekutivrates der UNESCO.⁵⁸ Es schlug in der UNESCO große Wellen und hatte auch

54 Vgl. Jutta van Hasselt: Die Mitarbeit der Bundesrepublik Deutschland in der UNESCO. Fünf Jahrzehnte im Überblick, in: *Lernziel Weltoffenheit. Fünfzig Jahre Deutsche Mitarbeit in der UNESCO*. Bonn 2001, 153–381, hier 208.

55 National Archives London, ED 121/1158; vgl. auch Walter Schöni: *UNESCO – Krise der westlichen Hegemonie. Staatliche Kulturkonzeptionen und die politische Rolle der Schweiz*. Frankfurt a.M. u.a. 1988.

56 World Campaign against Illiteracy, in: *UNESCO Courier* (1963), 31–32; van Hasselt, *Mitarbeit der Bundesrepublik Deutschland in der UNESCO* (2001), 208–212, 219–222.

57 Frantz Fanon: *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt a.M. 1981 [1961], 175–209.

58 Zu den Schwierigkeiten der Datierung vgl. Vittorio Morabito: Hélène Heckmann au service d'un sage, in: Amadou Touré/Ntji Idriss Mariko (Hg.): *Amadou Hampâté Bâ, homme de science*

darüber hinausreichend Wirkung.⁵⁹ So erhob Richard Hoggart, der spätere Leiter der UNESCO Kulturabteilung, diesen Satz zu einem Initiationserlebnis, wenn er in seiner Biographie berichtete, dieser Satz eines Delegierten aus Mali, den er wiederum in der Kulturkommission der Generalkonferenz von 1966 gehört haben will, habe sich seinem Gedächtnis eingebrannt und ihn veranlasst, sich verstärkt in der UNESCO zu engagieren.⁶⁰ Programmatisch schmückt der Satz heute die Stirnwand des UNESCO-Gebäudes in Paris.⁶¹ Er verlieh der Angst vor dem drohenden Gedächtnisverlust eines ganzen Kontinents Ausdruck. Dem galt es – so die Forderung insbesondere der afrikanischen Staaten in der UNESCO – entgegenzuwirken. Die koloniale Vergangenheit und die kulturelle Dominanz der Kolonialherren habe die authentischen, kulturellen Identitäten geschwächt, deren Überleben durch fehlende Schriftlichkeit und den Einfluss „westlicher“ Konsumgüter auch nach dem Ende der Kolonialherrschaft in Frage gestellt zu sein schien. Dem – so die Forderung – sollte entgegengewirkt werden, indem die Rekonstruktion kultureller Identitäten unterstützt wurde. Insbesondere den nationalen Befreiungsbewegungen erschien das für die Integration ihrer Kollektive wichtig zu sein. Konflikte über die maßgebliche kulturelle Identität waren in diesem Kontext vorprogrammiert.

Zu dem Bemühen um die Rekonstruktion kultureller Identitäten gehörte es auch, ehemalige Kolonien und sogenannte Entwicklungsländer, die lange als geschichts- beziehungsweise zivilisationslos gegolten hatten, überhaupt erst in die *History of Mankind* einzuschreiben.⁶² Entsprechend legte die UNESCO gleich mehrere im Weltmaßstab regionale Geschichtsprojekte auf, welche den Weg zu einer repräsentativeren und kulturell sensibleren *History of Humanity*

et de sagesse. Mélanges pour le centième anniversaire de sa naissance. Paris 2005, 285–299, hier 286, insbesondere Fußnote 4.

⁵⁹ Auch die Gedächtnis- und Erinnerungsforschung sowie große Teile der Kulturwissenschaften der 1970er und 1980er Jahre beziehen sich auf dieses Zitat und teilen seine Diagnose auch mit Blick auf den Stellenwert der Schrift als Speichergedächtnis. Hier nur exemplarisch: Claudia Klafke: Mit jedem Greis stirbt eine Bibliothek. Alte und neue afrikanische Literatur, in: Aleida und Jan Assmann/Christof Hardmeier (Hg.): *Schrift und Gedächtnis*. München 1983, 222–230; Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1997, 15–86.

⁶⁰ Richard Hoggart: *An Idea and its Servants. UNESCO from Within*. New Brunswick u.a. 2011 [1978], 16–17.

⁶¹ Manfred Loimaier: „Amadou Hampâté Bâ“, in: *Munzinger Online/KLFG – Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur*. <http://www.munzinger.de/document/18000000035> (25. November 2013).

⁶² UNESCO: *History of Mankind. Cultural and Scientific Development*. 6 Bde. Paris 1962–1966.

bahnen sollten.⁶³ Der Wert der nun sogenannten autochthonen oder indigenen Traditionen, Überlieferungen und Wissensbestände wurde als äquivalent zur schriftlichen Überlieferung und wissenschaftlichen Forschung in Europa apostrophiert. Dementsprechend strebte die UNESCO in ihrer zusammen mit der Afrikanischen Union 1964 initiierten *General History of Africa*, dem ersten dieser regionalen Geschichtsprojekte, zunächst vor allem die Identifizierung von alternativen Quellen und die Sicherung oralen Wissens an.⁶⁴ Amadou Hampâté Bâ, der sich selbst als Traditionist betrachtete und Zeit seines Lebens afrikanische Geschichte und Geschichten sammelte, beteiligte sich an diesen konzeptuell-methodischen Überlegungen mit einem Kapitel über *The Living Tradition*.⁶⁵ Es schlug im Prinzip einmal mehr die Brücke zum immateriellen ‚kulturellen Erbe‘. Mit Hilfe der Geschichtswissenschaft sollte der Beitrag Afrikas zum gemeinsamen Erbe der Menschheit identifiziert und seine kulturelle Identität herausgearbeitet werden.⁶⁶ Der geschichts- und erinnerungspolitische Gehalt des Vorhabens, die kulturelle Identität einer ganzen Weltregion zu kreieren, kann hier nur einmal mehr unterstrichen werden. Sie spiegelt sich auch in der Wahl des wissenschaftlich umstrittenen Vertreters der Négritude, Cheikh Anta Diop, zum Mitglied des Herausgebergremiums. Seine These vom „schwarzafrikanischen Charakter der ägyptischen Kultur“ fand Eingang in die UNESCO Geschichte Afrikas und machte sie von Anfang an höchst umstritten.⁶⁷

Die UNESCO hielt aber an dem Bild regional und kulturell quasi homogener Weltregionen fest.⁶⁸ Sie trug damit zur fortschreitenden Politisierung von

63 UNESCO: *History of Humanity. Scientific and Cultural Development*. 7 Bde. Paris 1994–2008; UNESCO. Culture Sector. *Information Document. Regional Histories and Historical Studies and Research on Cultures*. Paris 1985. UNESDOC. <http://unesdoc.unesco.org/images/0006/000668/066893eb.pdf> (17. März 2014).

64 UNESCO: *General History of Africa*. 8 Bde. Paris 1980–1993; vgl. auch: Jan Vansina: UNESCO and African Historiography, in: *History in Africa* 20 (1993), 337–352.

65 Loimaier, *Amadou Hampâté Bâ*.

66 Amadou Hampâté Bâ: *The Living Tradition*, in: Joseph Ki-Zerbo (Hg.): *General History of Africa. Vol. 1: Methodology and African Prehistory*. Paris 1981, 166–203.

67 Andreas Eckert: Auf der Suche nach der „wahren“ Geschichte Afrikas: Die UNESCO General History of Africa (Sammelrezension), in: *Periplus. Jahrbuch für außereuropäische Geschichte* 5 (1995), 178–183; ders.: Das Denken ist in Afrika entstanden. Cheikh Anta Diop und die Geschichtsschreibung zu Afrika, in: *Periplus. Jahrbuch für außereuropäische Geschichte* 2 (1992), 121–130; Brigitte Reinwald: „Die Sorge Afrika seine Wirklichkeit zurückzugeben“. Biographische Anmerkungen zu Cheikh Anta Diop, in: *WerkstattGeschichte* 9 (1994), 7–14.

68 Petra Gödde: Globale Kulturen, in: Akira Iriye/Jürgen Osterhammel (Hg.): *Geschichte der Welt 1945 bis heute: Die globalisierte Welt*. München 2013, 552–557.

Kultur bei.⁶⁹ So auch als sie die kulturelle Identität zum Strukturkriterium für die Untergliederung ihrer Organisation erhob: In Folge der massiven Erweiterungen 1968 ordnete sie ihren Aufbau nach Regionen neu. Maßgeblich für diese UNESCO-Regionen wurden neben der Geographie kulturelle, historische und soziale Traditionen, ein vergleichbarer technischer und wissenschaftlicher Entwicklungsstand, so dass auf dieser Grundlage die fünf Weltregionen Afrika und Arabische Staaten, Lateinamerika und die Karibik, Asien und Pazifik sowie Westeuropa und Osteuropa geschaffen beziehungsweise bestätigt wurden. Dadurch wurde eine vermeintliche kulturelle Identität der Mitgliedsstaaten zum Ordnungsprinzip der internationalen Organisation insgesamt.⁷⁰ Welches Konfliktpotential diese Aufwertung der kulturellen Identität in diesem Kontext barg und wie sie politisch instrumentalisiert werden konnte, illustrieren die Auseinandersetzung um die Zuordnung Israels in das System der Weltregionen. Es gelang den arabischen Staaten zunächst Israels Mitgliedschaft in einer der Regionalgruppen zu verhindern. Israel sollte so politisch kalt gestellt werden, indem versucht wurde, dem Staat die nun auf einem kulturell-geographischen Repräsentativitätsprinzip basierende Partizipationsmöglichkeit zu entziehen. Sie argumentierten dabei, der Staat gehöre kulturell nicht zu den arabischen Staaten, während er *Westeuropa* – der sich anbietenden Alternative – geographisch nicht zuzuordnen sei. Zuvor waren aber sowohl die USA, als auch Australien ganz selbstverständlich der Region *Westeuropa* zugeordnet worden.⁷¹ Bereits in diesem Konflikt deutete sich an, dass kulturelle Identität und der Verweis auf das kulturelle Erbe politisch zunehmend auch exkludierend und Differenzen betonend instrumentalisiert wurden.

Die Angst vor dem Verlust eines kollektiven Gedächtnisses als Vorstufe zum Verlust kultureller Identität beschränkte sich zu Beginn der 1960er Jahre keineswegs auf Afrika oder die sogenannten Entwicklungsländer. Die Zukunftsprognosen Marshall McLuhans in *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters* erweiterten diese Sorge auf die vermeintlich entwickelten Industriestaaten.⁷² Richard Hoggart, der Begründer der Cultural Studies in Großbritannien, zwischen 1970 und 1974 Leiter der Kulturabteilung der UNESCO und schon vorher im britischen UNESCO Komitee engagiert, nahm in seinen Situationsanalysen und bei der Formulierung seiner politischen Ziele immer wieder Bezug auf McLuhans Analysen. Er hielt sie für anschlussfähig an seine eigenen Thesen, die er in *The Uses*

69 Susan Wright: The Politicization of „Culture“, in: *Anthropology Today* 14 (1998), 1, 7–15.

70 Van Hasselt, *Mitarbeit der Bundesrepublik Deutschland in der UNESCO* (2001), 208–209.

71 Daniel G. Partan: *Documentary Study of the Politicization of UNESCO*. Boston 1975.

72 Vgl. Marshall McLuhan: *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*. Köln 1995 [1962], 10.

of Literacy 1957 entwickelt hatte.⁷³ Ihn beeindruckte die These, dass die Welt aufgrund der technischen Entwicklung näher zusammenrücken und zu einem „globalen Dorf“ werden würde.⁷⁴ Problematisch erschien ihm dabei vor allem die prognostizierte homogenisierende Wirkung einer medial vermittelten, kommerziellen Massenkultur. Letztere unterschied er explizit von Populärkultur im Sinne einer Volkskultur. Sie war in seinen Augen Ausdruck der unterdrückten, authentischen Kultur der Arbeiterklasse und des einfachen Volkes. Insbesondere sie war in seinen Augen durch die sich rasant verbreitende, alles kommodifizierende Kulturindustrie und kommerzielle Massenmedien bedroht. Deshalb empfahl Hoggart der UNESCO eine stärkere Konzentration auf gegenwärtige, lokale, kulturelle Ausdrucksformen.⁷⁵ Außerdem müsse sie sich dringend den Auswirkungen neuer Medien auf die kulturellen Identitäten annehmen.⁷⁶

Die Prognose McLuhans einer Konvergenz zwischen Afrika und den technisierten Industriestaaten in Bezug auf ihr Verhältnis zur Schrift erschien dabei nicht nur Hoggart beunruhigend.⁷⁷ McLuhan prophezeite, dass die fortschreitende Technisierung der Medien in Radio und Fernsehen langfristig dazu führe, dass die Schrift als Gedächtnisspeicher an Bedeutung verliere. Er stützte sich dabei auch auf Frantz Fanon und Claude Lévi-Strauss.⁷⁸ Die modernen Gesellschaften würden wieder zu oralen und auditiven Kulturen, was eine „Re-tribalisierung“ in die Wege leiten werde. Beides könne den vormals als unterentwickelt bezeichneten Kulturen künftig einen Startvorteil geben. Insgesamt drohe aber allen

73 Richard Hoggart: *The Uses of Literacy. Aspects of Working Class Life with Special Reference to Publications and Entertainments*. Harmondsworth 1968 [1957]; vgl. auch Stuart Hall: Richard Hoggart, The Uses of Literacy, and the Cultural Turn, in: *International Journal of Cultural Studies* 10 (2007), 1, 39–49.

74 Edmund Carpenter/Marshall McLuhan: *Explorations in Communication. An Anthology*. London 1960; Marshall McLuhan/Quentin Fiore: *Krieg und Frieden im globalen Dorf*. Berlin 2011 [1968]; zur Globalisierungsrede insgesamt sowie zur Begriffsgeschichte vgl. Olaf Bach: *Die Erfindung der Globalisierung. Entstehung und Wandel eines zeitgeschichtlichen Grundbegriffs*. Frankfurt a.M. u.a. 2013.

75 Minutes of the Sixth Meeting of the Culture Advisory Committee, 4 September 1968, Arts Council of Great Britain, London (National Archives London, Ministry of Overseas Development, U.N.E.S.C.O. Department, Culture Advisory Committee – Meetings, OD 24/51).

76 National Archives London, Ministry of Overseas Development, U.N.E.S.C.O. Department, Culture Advisory Committee – Meetings, OD 24/50–52, 54.

77 In seiner kritischen Abrechnung mit der UNESCO hält Hoggart insbesondere die Entwicklungs- und Bildungspolitik für unzweifelhaft; vgl. Hoggart, *An Idea and its Servants* (2011).

78 McLuhan/Fiore, *Krieg und Frieden* (2011), 99–102, 157–159; Karlheinz Barck/Martin Tremel: Medien in Krieg und Frieden. Splitter und Diagramme zu Marshall McLuhan, in: McLuhan/Fiore, *Krieg und Frieden* (2011), 197.

Populär- beziehungsweise Volkskulturen der Welt durch die kommerziellen Massenmedien und die Kulturindustrie eine ahistorische Homogenisierung zu einer kommodifizierten Weltkultur.⁷⁹ Diese nicht nur von Marshall McLuhan popularisierten Gegenwartsdiagnosen brachen einer Aufwertung der Populärkultur im Sinne einer vermeintlich authentischen Volkskultur Bahn.⁸⁰ Die Identitätspolitiken der 1960er und 1970er Jahre waren von dieser Annahme ebenso geprägt, wie die Debatten um Kulturimperialismen.⁸¹

Vermeintlich kollektive Erfahrungen, daraus resultierende Prägungen und Traditionen wurden zur Grundlage einer historischen und kulturellen Identität erklärt, die im Begriff des Erbes beziehungsweise *heritage* zunehmend zusammen gebunden wurden. Diese Vorstellung beinhaltete eine unaufhebbare Prägung durch die Sozialisation in ein Kollektiv und dessen Wertesystem.⁸² Die kulturelle Identität erhielt dadurch eine quasi essentielle Dimension, die dadurch verstärkt wurde, dass die Generation als kollektive Erfahrungsgemeinschaft aufgewertet wurde.⁸³ In der Neufassung der Begriffe Kultur und kulturelle Identität wurden diese sozialevolutionären Vorstellungen gebündelt. Sie erhoben die kulturelle Identität zur *conditio humana*, welche das „right to culture“ einerseits zum Menschenrecht und andererseits unverhandelbar machte.⁸⁴ Auseinandersetzungen um Wertvorstellungen und Wertsetzungen wurden so zu existentiellen Herausforderungen eskaliert. Gleichzeitig wurde der Schutz kultureller Vielfalt zur Überlebensfrage der Menschheit insgesamt stilisiert. Die multikulturelle Weltgesellschaft wurde so in den 1970er und 1980er Jahren zum politischen Ziel. Nicht nur in diesem Punkt traf sich der Schutz kultureller Vielfalt mit der Erhal-

⁷⁹ McLuhan, *Gutenberg-Galaxis* (1995).

⁸⁰ Eine Beschäftigung mit dem Phänomen der Beatles als Ausdruck der Jugend- und Populärkultur sowie eines erweiterten Kulturverständnisses fand auch im Rahmen der UNESCO Kulturabteilung statt: United Kingdom National Commission for UNESCO. Culture Advisory Committee. Visit of Chairman and Secretary to Paris, 5th April 1967 (National Archive London, Ministry of Overseas Development, U.N.E.S.C.O. Department, Culture Advisory Committee – Meetings, OD 24/50).

⁸¹ Niethammer, *Kollektive Identität* (2000); Meyer, *Identitätspolitik* (2002); Brubaker/Cooper, *Beyond „Identity“* (2000); John Tomlinson: Cultural Imperialism, in: *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Globalization*, Bd. 3. Chichester/Malden 2012, 371–374.

⁸² Exemplarisch für die Renaissance der Sozialisationstheorien: George Herbert Mead: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 1978; Talcott Parsons: *Social Structure and Personality*. New York 1970.

⁸³ Exemplarisch die verstärkte Karl Mannheim-Rezeption in den 1970er und 1980er Jahren.

⁸⁴ Exemplarisch die Themenhefte: Cultural Policy. A Modern Dilemma, in: *UNESCO Courier* (1971); „Culture and Community“, in: *cultures* 5 (1978), 1; vgl. auch Francesco Francioni/Martin Scheinin (Hg.): *Cultural Human Rights*. Leiden u.a. 2008.

tung von Biodiversität: Für beide schien es ein Optimum an Vielfalt zu geben. Außerdem wurde nun angenommen, sie würden sich gegenseitig begünstigen, wofür die vermeintliche Nachhaltigkeit traditioneller Subsistenzwirtschaft in Abgrenzung zur industrialisierten Überschusswirtschaft als Beleg herangezogen wurde. Nicht zuletzt durch diese Vorstellungen wurden kulturelle Vielfalt und Biodiversität immer stärker aufeinander bezogen und miteinander verwoben. Beiden wurde eine entscheidende Rolle beim Überleben der Menschheit zugesprochen.⁸⁵

Das bedingte auch eine ethisch-moralische Aufladung der Kultur. Sie ließ sich so von verschiedenen Interessen als politische Ressource instrumentalisieren. Eine solche Instrumentalisierung konnte dazu dienen, emanzipativ Partizipationsrechte in einer pluralen Welt einzufordern, aber auch Abschottung legitimieren und aggressiv-exklusivem Nationalismus und Rassismus Vorschub leisten. Die Kultur teilte damit die Ambivalenzen des Menschenrechtsdiskurses seit den 1970er Jahren im Spannungsfeld zwischen vermeintlichem „moral imperialism“ und „cultural relativism“.⁸⁶ Die Figur des Gemeinsamen Erbes der Menschheit wurde in der Folge neben dem Menschenrecht eine Äquivalenzkategorie zum Gemeinwohl auf der internationalen Ebene. Auf sie wurde Bezug genommen, wenn es darum ging, eine multikulturelle Weltgesellschaft mit allgemein verbindlichen Regeln zu versehen oder diese Regeln als kulturell exklusiv abzuwehren.

Das Weltkultur- und Naturerbe der UNESCO als Gemeinsames Erbe der Menschheit

Für eine internationale Konvention zum Schutz von Altertümern und Kulturschätzen als Gemeinsames Erbe der Menschheit bedeuteten diese Gegenwartsdiagnosen, dass historische Monumente nun zu Medien des kollektiven Gedächtnisses

⁸⁵ Exemplarisch sind hier Teile der Subaltern Studies, u.a. James C. Scott: *The Moral Economy of the Peasant. Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*. New Haven u.a. 1977.

⁸⁶ Für verschiedene Aspekte dieses Spannungsverhältnisses und die Begriffe vgl. Berta Esperanza Hernández-Truyol (Hg.): *Moral Imperialism. A Critical Anthology*. New York 2002; zur Geschichte der Menschenrechte vgl. u.a. Jan Eckel: Humanitarisierung der internationalen Beziehungen? Menschenrechtspolitik in den 1970er Jahren, in: *Geschichte und Gesellschaft* 38 (2012), 603–635; Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.): *Moralpolitik. Geschichte der Menschenrechte im 20. Jahrhundert*. Göttingen 2010; Jan Eckel/Samuel Moyn (Hg.): *Moral für die Welt? Menschenrechtspolitik in den 1970er Jahren*. Göttingen 2012; Akira Iriye/Petra Göttdede/William I. Hitchcock (Hg.): *The Human Rights Revolution. An International History*. Oxford 2012.

der Menschheit und damit zu Wissensspeichern aufgewertet wurden. Sie erhielten damit die Qualität von Ressourcen, die zur Bewahrung und Konstruktion kultureller Identität für unverzichtbar erklärt wurden. Handlungsleitend war dabei die Vorstellung, dass das Wissen über Techniken, Praktiken und Traditionen den Monumenten als Spuren quasi wie ein genetischer Code eingeschrieben sei und auf seine Erforschung durch künftige Generationen warte. Die Aufwertung autochthoner beziehungsweise indigener sowie vergangener Kulturen und ihrer Praktiken als vermeintlich nicht kommerzorientiert, auf die Umwelt bezogen reflektierter und nachhaltiger, führte zur Romantisierung kultureller Vielfalt in einer Art Neoprimitivismus.⁸⁷ Er wertete vermeintlich authentisches, traditionelles Wissen gerade auch im Bereich der Landnutzung und Wassertechnologien auf. In Bezug auf vergangene Kulturen und ihre Monumente bedeutete das, dass sie für den Fall einer Renaissance der in sie eingelagerten Wissensbestände erhalten werden sollten. Sie waren vor allem als noch nicht ausgeschöpftes Potential für die Zukunftsfähigkeit einer Weltgesellschaft interessant, die sich zunehmend auch als Wissens- und Informationsgesellschaft beschrieb.

Insofern war 1966, als die Verhandlungen über eine Konvention in der UNESCO begonnen wurden, klar, dass sich das gemeinsame kulturelle Erbe der Menschheit nicht in Denkmälern und Monumenten erschöpfen durfte. Es war zu diesem Zeitpunkt eine in der UNESCO weitgehend geteilte Gewissheit, dass neben Objekten auch das immaterielle Erbe der Kulturen in Form von Traditionen, Sprachen, Religionen, Wertsystemen und Wissensbeständen geschützt werden müsse. Die Experten, die beauftragt wurden, ein internationales Instrument zum Schutz des gemeinsamen kulturellen Erbes der Menschheit vorzubereiten, waren sich dieser Problematik und der Dominanz europäischer Maßstäbe bei der Wertzuschreibung von Kulturgütern sehr bewusst. Sie hatten aber auch den Eindruck, zu diesem Zeitpunkt über die kulturellen Traditionen und Kulturgüter der anderen Weltteile noch zu wenig zu wissen. Sie entschieden sich deshalb, den Begriff kulturelles Erbe zunächst noch sehr viel enger zu fassen, als das im Begriff kulturelles Erbe der Menschheit vorher der Fall gewesen war. Er hatte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchaus auch museale und archäologische Artefakte umfasst. Nun wurde eine internationale Konvention explizit auf Monumente und Stätten

⁸⁷ William M. Adams: *Green Development. Environment and Sustainability in the Third World*. London u.a. 2001; Joachim Radkau: „Nachhaltigkeit“ als Wort der Macht. Reflexionen zum methodischen Wert eines umweltpolitischen Schlüsselbegriffs, in: Francois Duceppe-Lamarre/Jens Ivo Engels (Hg.): *Umwelt und Herrschaft in der Geschichte. Environnement et pouvoir: Une approche historique*. München 2008, 131–136; Peter M. Steinsiek: Nachhaltigkeit. Zur Karriere eines Begriffs, in: Ursula Breymayer/Bernd Ulrich (Hg.): *Unter Bäumen: Die Deutschen und der Wald*. Berlin 2011, 90–105.

beschränkt, weil die Experten davon ausgingen, diese Art materieller Überlieferung sei universell. Ein darüber hinausgehendes eurozentrisches Präjudiz sollte so vermieden werden. Dementsprechend betonten sie, dass kein internationaler Kanon kreiert werden solle. Dieser laufe Gefahr, durch ästhetische Kriterien und Wertorientierungen eines einzelnen Kulturkreises dominiert zu werden. Um der Vielfalt der Weltkulturen gerecht zu werden, sollten stattdessen nationale Selbstverpflichtungen mit einer internationalen Konvention gekoppelt werden. Ersteres sollte dazu beitragen, die Nationalstaaten in die Lage zu versetzen, ihr jeweiliges Kulturerbe selbst zu schützen. Die internationale Vereinbarung sollte diese in den Nationalstaaten zu treffenden Maßnahmen nur ergänzen und unterstützen. Als internationale Organisation, die wie ein Rotes Kreuz für Kulturschätze funktionieren sollte, sollte die UNESCO auf Anfrage des jeweiligen Staates Finanzmittel und Know-how durch Technologietransfer zur Verfügung stellen. Eine Liste war in diesen Entwürfen zunächst nur insofern vorgesehen, als alle zwei Jahre eine Liste der wichtigsten Objekte mit Bedarf für größere Erhaltungsarbeiten aufgestellt werden sollte.⁸⁸

Die Welterbekonvention und ihre Liste sehen heute anders aus. Es wurde doch ein Kanon etabliert, was auf den Einfluss der Wissenschaftsabteilung und international organisierter Umweltschützer zurückzuführen ist. Sie hatten vor allem den Schutz des Naturerbes vor Augen und fürchteten, Selbstverpflichtungen seien angesichts der Modernisierungs- und Entwicklungspolitiken der unabhängig gewordenen Staaten nicht ausreichend. Ähnlich wie schon Garret Hardin waren sie davon überzeugt, dass es notwendig sei, Umweltschutz im vermeintlichen Interesse künftiger Generationen durch politischen Druck oder Zwang durchzusetzen. Dazu gehörte aus ihrer Sicht auch, eine verbindliche Liste der in jedem Fall zu schützenden Stätten zusammenzustellen.

Vor dem Hintergrund der Dringlichkeit, welche die Untergangsszenarien der 1970er Jahre erzeugten, ging es auch darum, wer berechtigt sein sollte, über

88 Meeting of Experts to Co-ordinate, with a View to Their International Adoption, Principles and Scientific, Technical and Legal Criteria Applicable to the Protection of Cultural Property, Monuments and Sites, Paris, February 26, – March 2, 1968 (UNESCO-Archiv Paris, SCH/CS/27/8); World Heritage Centre. <http://whc.unesco.org/archive/1968/shc-cs-27-8e.pdf> (17. März 2014). Meeting of Experts. July 21–25, 1969 (UNESCO-Archiv Paris, SHC/MD/4); World Heritage Centre. <http://whc.unesco.org/archive/1969/shc-md-4e.pdf> (17. März 2014). International Instrument for the Protection to establish an international system for the protection of monuments, groups of buildings, and sites of universal value. Preliminary Report Drawn up in Accordance with Article 10.1 of the Rules of Procedure Concerning Recommendations to Member States and International Conventions Covered by the Terms of Article IV, Paragraph 4 of the Constitution, Paris, June 30, 1971, Annex II (UNESCO-Archiv Paris, SHC/MD/17, S. 4). World Heritage Centre. <http://whc.unesco.org/archive/1971/shc-md-17e.pdf> (17. März 2014).

die Zukunft von Kultur- und Naturschätzen zu entscheiden.⁸⁹ Die sogenannten Entwicklungsländer wollten die Industriestaaten an den Kosten für die Erhaltung ihres kulturellen und natürlichen Erbes beteiligen. Sie verstanden die finanzielle Unterstützung in der Gegenwart als Kompensation für die Folgen des Kolonialismus und die daraus resultierenden Ungleichheiten, die zunehmend als strukturelle Ungerechtigkeit interpretiert wurden. Einflussnahmen sollten dadurch nicht begründbar werden. Deshalb wurde von den sogenannten Entwicklungsländern das ‚Rote Kreuz Prinzip‘ bevorzugt. Außerdem traten sie im Rahmen der Konvention für regelmäßige und verpflichtende Beitragszahlungen ein, die dem Welterbekomitee in seinen Entscheidungen eine relative finanzielle Unabhängigkeit gegeben hätten.

Demgegenüber stand der Anspruch der potentiellen Geldgeber darüber mitentscheiden zu können, welche Objekte oder Gebiete als schutzwürdig und von universalem Wert zu betrachten seien. Insbesondere die US-Regierung und die international agierenden Umweltschützer wollten Einfluss auf die Erhaltung der Ressourcen Natur und historisch-kulturelle Überlieferung auch gegen andere Interessen nehmen können. Sie waren dafür durchaus auch bereit in Nationalstaaten zu intervenieren, favorisierten aber finanzielle Druckmittel. Die eigenen vermeintlich unpolitischen und höher entwickelten wissenschaftlichen Standards sollten zum Wohle der gesamten Menschheit angewendet werden. Sie blieben so dem Paradigma der Modernisierungstheorie verpflichtet.⁹⁰ Die Kontrolle über die ihres Erachtens schutzwürdigen Stätten wollten sie einerseits durch die Verabschiedung eines Kanons und andererseits durch freiwillig zu leistende Beiträge sicherstellen. Insbesondere letztere sollten den vermeintlich entwickelten Industriestaaten ermöglichen, finanziell Druck auf strittige Entscheidungen auszuüben.

Am Ende der Verhandlungen stand ein Kompromiss, der eine Governance-Institution im Bereich Kultur- und Naturschutz etablierte. Sie kombinierte einen Kanon mit einer „Roten Liste“ besonders gefährdeter Stätten. Außerdem sah sie sowohl freiwillige als auch verpflichtende Beiträge vor.⁹¹ Die Verhandlungen über die Welterbekonvention stellte in gewisser Hinsicht einen letzten Kompromiss

⁸⁹ John R. McNeill: *The Environment, Environmentalism, and International Society in the Long 1970s*, in: Niall Ferguson u.a. (Hg.): *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*. London 2010, 263–278; Lynton Keith Caldwell: *International Environmental Policy. Emergence and Dimensions*. Durham u.a. 1990.

⁹⁰ Frederick Cooper: *Colonialism in Question. Theory, Knowledge, History*. Berkeley 2005, 113–152.

⁹¹ Zur Entstehung der Welterbekonvention vgl. Titchen, *UNESCO's World Heritage Convention* (1995); Michel Batisse/Gérard Bolla: *L'invention du „patrimoine mondial“*. Paris 2003; Christina

in den sich zunehmend radikalisierenden Auseinandersetzungen über Weltordnungsentwürfe in den 1970er und 1980er Jahren dar.⁹² Die Grundpositionen in den jetzt Nord-Süd-Konflikt genannten Auseinandersetzungen zwischen den sogenannten Industriestaaten, als Profiteuren des Kolonialismus, und vermeintlich zu entwickelnden Ländern, als Opfern des Kolonialismus, waren in den Verhandlungen über eine Welterbekonvention bereits angeklungen. Sie spitzten sich im Verlauf der 1980er Jahre in der UNESCO, befeuert durch forcierte Identitätspolitik und die Furcht vor Kulturimperialismen, weiter zu. Gleichzeitig entstanden in der Auseinandersetzung um den Schutz kultureller Identitäten neue Konfliktlinien, die auch quer zu den Frontlinien im Kalten Krieg und Nord-Süd-Konflikt verlaufen konnten.

Mondiacult 1982: Kulturelle Identität als Menschenrecht und kulturelle Vielfalt als Gemeinsames Erbe der Menschheit im Konflikt

Im Verlauf der 1970er Jahre bemühten sich die UNESCO und ihre Regionalgruppen weiter darum, das Wissen über die Kulturen der Welt und ihr jeweiliges Erbe zu vermehren. 1982 zog Mondiacult, die zweite Weltkonferenz über Kulturpolitik in Mexiko Bilanz aus der ersten Weltkonferenz 1970 in Venedig sowie den regionalen Konferenzen für Europa (Eurocult, Helsinki 1972), Asien und Pazifik (Asiacult, Jakarta 1973), Afrika (Africult, Accra 1975), Lateinamerika und Karibik (Americacult, Bogota 1978) sowie aus der zwischenstaatlichen Konferenz der arabischen Länder (ALESCO-Beratung, Baghdad 1981).⁹³

Das Ergebnis dieser Beratungen war, dass kulturelle Identität nunmehr international als Grundrecht und kulturelle Vielfalt als Gemeinsames Erbe der Menschheit festgeschrieben wurden. Dies wurde damit begründet, dass alle Kul-

Cameron/Mechthild Rössler: *Many Voices, One Vision. The Early Years of the World Heritage Convention*. Farnham 2013.

⁹² Themenheft: Culture, Society, and Economics for a New World, in: *Cultures* 3 (1976), 4; zu diesen Weltordnungsentwürfen vgl. auch Sabine Höhler und Norman Weiß in diesem Band.

⁹³ World Conference on Cultural Policies Mexico City, July 26, – August 6, 1982. List, by Subject, of the Recommendations of the Intergovernmental Conferences on Cultural Policies Convened by Unesco or Prepared with its Collaboration since 1970 (UNESCO Archiv Paris, CLT-82/Mondiacult/Ref.2). UNESDOC. <http://unesdoc.unesco.org/images/0004/000495/049538eb.pdf> (17. März 2014)

turen der Welt zusammengenommen Teil des Gemeinsamen Erbes der Menschheit seien. Deshalb seien kulturelle Identität und kulturelle Vielfalt nicht voneinander zu trennen. Erstere bedürfe des Kontakts und Austauschs mit anderen Traditionen und Werten. Sie werde dadurch erneuert und bereichert. Isolierung lasse sie absterben. Deshalb sei die Missachtung oder Zerstörung einer Kultur immer ein Verlust für die Menschheit als Ganzes. Gleichzeitig seien aber die kulturelle Identität und das Recht auf kulturelle Souveränität als konstitutiver Teil des Selbstbestimmungsrechts der Völker zu achten.⁹⁴ Mit dieser Setzung wurde das Paradoxon zwischen partikularer kultureller Identität und universalem Anspruch kultureller Vielfalt, das schon Claude Lévi-Strauss Definition inhärent gewesen war, fortgeschrieben.⁹⁵ Zielkonflikte waren von Anfang an vorprogrammiert und zeichneten sich bereits während der Mondiacult-Konferenz überaus deutlich ab.

Die Diskussionen über kulturelle Identität in Mexiko leiteten in der UNESCO noch einmal eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus und den durch ihn verursachten Ungleichgewichten ein. Aus ihr entstand auf Seiten der ehemaligen Kolonien auch die Forderung, unrechtmäßig erworbene Kulturgüter an die jeweiligen Ursprungskulturen zurückzugegeben. Sie sollten so an den vermeintlich authentischen Ort zurückgebracht werden und vergangenes Unrecht wiedergutmachen, indem sie wieder in das jeweilige Kulturerbe eingegliedert wurden. Die Forderung ging von den postkolonialen Staaten aus. Sie aber ausschließlich als Konflikt zwischen Nord und Süd, „Europe and the Rest“ oder ehemaligen Kolonisatoren und Kolonisierten zu verstehen, würde zu kurz greifen. Denn die einzige konkrete Empfehlung der Konferenz bezog sich auf die sogenannten Elgin Marbles, die als Pantheon Marbles apostrophiert wurden und von Großbritannien an Griechenland zurückgegeben werden sollten. Einmal mehr wurden die Akropolis und der Pantheon in diesem Kontext als Gemeinsames Erbe der Menschheit apostrophiert. Ihre vermeintlich verletzte Integrität sollte durch die Rückgabe der im britischen Museum ausgestellten Friesfiguren, die als

94 Mexico City Declaration on Cultural Policies. World Conference on Cultural Policies. Mexico City, July 26, – August 6, 1982; World Conference on Cultural Policies, Mexico City July 26, – August 6, 1982. Final Report. Paris, November 1982 (UNESCO Archiv Paris, CLT/MD/1); UNESDOC. <http://unesdoc.unesco.org/images/0005/000525/052505eo.pdf> (17. März 2014). *Mondiacult. Weltkonferenz der UNESCO über Kulturpolitik*. Mexiko 1982. Dokumente, hg. v. Ministerium für Kultur der DDR. Berlin 1983.

95 Thomas Hylland Eriksen: Between Universalism and Relativism: A Critique of the UNESCO Concepts of Culture, in: Jane Cowan/Marie-Bénédicte Dembour/Richard Wilson (Hg.): *Culture and Rights. Anthropological Perspectives*. Cambridge 2001, 127–148.

Rückkehr in den authentischen kulturellen Kontext legitimiert wurde, wiederhergestellt werden.⁹⁶

Bereits 1978 war ein zwischenstaatliches Komitee zur Förderung der Rückgabe illegal erworbener Kulturgüter in ihre Ursprungsländer gegründet worden. Seine Arbeit sollte nun unter Berufung auf den Menschenrechtscharakter kultureller Identität sowie die konstitutive Bedeutung kultureller Erbstücke für die Ausbildung einer solchen forciert werden.⁹⁷ Insbesondere von den ehemaligen Kolonialmächten wurde der Vorstoß, dessen Erfüllung im Grunde bedeutet hätte, große Teile der Sammlungen ihrer Nationalmuseen abzuwickeln, – wenig überraschend – nicht begrüßt. Stattdessen wurde der Forderung entgegengehalten, sie hätten sich um die Erhaltung der Objekte verdient gemacht und durch diese kulturelle Leistung einen Besitzanspruch erworben. Außerdem handle es sich bei den europäischen Museen aufgrund ihres Charakters als öffentlich zugängliche Sammlungen der Weltkulturen mittlerweile selbst um ein Gemeinsames Erbe der Menschheit. In finanzieller Hinsicht sei in ihnen die Erhaltung der Objekte am besten gewährleistet. Außerdem seien die Objekte in den Museen grundsätzlich zugänglich und ständen dadurch auch der Erforschung des kulturellen Erbes und der Auslotung kultureller Identitäten offen.⁹⁸ Eine Einigung über den richtigen Ort für das gemeinsame kulturelle Erbe der Menschheit und über die Legitimationsbasis für die Bestimmung dieses Ortes konnte in Mexiko nicht erreicht werden. Die beiden dargestellten Positionen, die beide einerseits auf ein Gemeinsames Erbe der Menschheit und andererseits die Bedeutung des kulturellen Erbes für die Ausbildung kultureller Identität rekurrieren, stehen sich bis heute unversöhnlich gegenüber.

Ähnlich umstritten war bereits in Mexiko die Errichtung einer Neuen Weltinformations- und Kommunikationsordnung.⁹⁹ Nicht nur von Vertretern des Südens, sondern auch von einigen Vertretern des Nordens – so die zeitgenössische Differenzierung in dieser Auseinandersetzung – wurde das Nachrichtenmonopol der Industriestaaten kritisiert. Ausgehend von den Ergebnissen des

⁹⁶ Recommendation 55, in: World Conference on Cultural Policies, Mexico City, July 26, – August 6, 1982. Final Report. Paris, November 1982 (UNESCO Archiv Paris, CLT/MD/1). UNESDOC. <http://unesdoc.unesco.org/images/0005/000525/052505eo.pdf> (17. März 2014).

⁹⁷ Lyndel V. Prott (Hg.): *Witnesses to History. A Compendium of Documents and Writings on the Return of Cultural Objects*. Paris 2009.

⁹⁸ Exemplarisch: David M. Wilson: Das British Museum – Ein Universalmuseum, in: Marie-Louise von Plessen (Hg.): *Die Nation und ihre Museen*. Frankfurt a.M. u.a. 1992, 108–116.

⁹⁹ Vgl. den Beitrag von Norman Weiß in diesem Band.

sogenannten MacBride-Reports *Many Voices, One World*¹⁰⁰ wurden die bestehenden Informations- und Nachrichtenflüsse als Kultur-, Finanz- und Technologieimperialismus gebrandmarkt.¹⁰¹ Auch in dieser Auseinandersetzung wurde mit der kulturellen Identität als schützenswertem Teil eines Gemeinsamen Erbes der Menschheit argumentiert, wenn die vermeintlich homogenisierende Wirkung der global agierenden Medienunternehmen und Kulturindustrien angeprangert wurde. Sie würden standardisieren, kommodifizierte kulturelle Ausdrucksformen favorisieren und Nachrichten privilegieren, die auf den US-amerikanischen oder europäischen Nachrichtenmärkten absetzbar seien. Entsprechend würden manche Weltregionen nur im Rahmen von Krisen- und Schreckensmeldungen berücksichtigt. Beides führe zu einer Selbstentfremdung und zum Verlust kultureller Identität. Ursächlich dafür sei, dass vielen Staaten die finanziellen und technologischen Möglichkeiten fehlen würden, um ihr Mediensystem zu ‚dekolonisieren‘, eigene Satelliten zu betreiben und dem Druck der Kulturindustrien – gemeint waren hier vor allem die Film- und Musikindustrien – etwas eigenes entgegenzusetzen. Deshalb wurde ein stärkerer Technologietransfer eingefordert. Außerdem wurde für nationale Quotierungen von Nachrichten und Produkten der Kulturindustrien plädiert.¹⁰²

Die USA und verschiedene vor allem westeuropäische Staaten lehnten solche Quoten als Bedrohung der freien Meinungsäußerung rigoros ab. Letztere reklamierten sie als universales Menschenrecht, aber auch als konstitutiv für ihre jeweilige politische Kultur und damit als Ausdruck ihrer kulturellen Identität. So nahm mit der Heritage Foundation. Leadership for America einer der einflussreichen *think tanks* der US-amerikanischen Republikaner 1973 bei seiner Gründung das vermeintlich zu schützende kulturelle Erbe sogar in seinen Namen auf. Das zu schützende Erbe und ihre kulturelle Identität sahen sie vor allem im Wert des freien Marktes und Wettbewerbs sowie der Wahrung liberaler Traditionen im Neoliberalismus.¹⁰³ Beides sahen sie durch die Entwicklungen in der UNESCO, die sie unter einen grundsätzlichen Sozialismusverdacht stellten, akut bedroht. So warf Thomas G. Gulick, der als Beobachter an der Mondiacult-Konferenz für die Heritage Foundation teilgenommen hatte, der UNESCO im *Backgrounder* der Heritage

100 *Many Voices, One World. Towards a New, More Just and More Efficient World Information and Communication Order.* London u.a. 1980.

101 World Conference on Cultural Policies, Mexico City July 26, – August 6, 1982. Final Report. Paris, November 1982 (UNESCO Archiv Paris, CLT/MD/1). UNESDOC. <http://unesdoc.unesco.org/images/0005/000525/052505eo.pdf> (17. März 2014).

102 Ebd.

103 Kubilay Yado Arin: *Die Rolle der Think Tanks in der US-Außenpolitik. Von Clinton zu Bush Jr.* Wiesbaden 2013.

Foundation vor, Kultur werde bei ihr zur Propaganda gegen die USA, die vom französischen Kulturminister Jack Lang und dem neuen Generaldirektor der UNESCO Amadou-Mahtar M'Bow, dessen Herkunft aus dem Senegal explizit hervorgehoben wurde, gezielt geschürt werde. Sie würden eine im Prinzip sozialistische, in jedem Fall aber staatlich regulierte Neue Weltkulturordnung anstreben. Unter dem Vorwand Kulturimperialismus zu bekämpfen und Kultur zu demokratisieren, würden sie tatsächlich die „westliche Kultur“ und die Kulturindustrien böswillig diskreditieren und die Freiheit des kulturellen Ausdrucks, zu dem auch die freie Meinungsäußerung gehöre, zugunsten staatlicher Regulierung in Frage stellen.¹⁰⁴ Weniger hart, aber mit ähnlichem Tenor wurden diese Argumente von der US-amerikanischen und britischen Regierung in den Auseinandersetzungen um die Neue Weltinformations- und Kommunikationsordnung vorgebracht. Der Streit über im Grunde nicht verhandelbare Prämissen eskalierte in der Folge so, dass die USA und Großbritannien die UNESCO 1984/1985 verließen und die Organisation damit in ihre größte Krise stürzten.¹⁰⁵

Wie der Hinweis auf den französischen Kulturminister andeutet, der den USA in Mexiko tatsächlich Kulturimperialismus vorgeworfen hatte, liefen die Fraktionsbildungen in der internationalen Auseinandersetzung auch hier teilweise quer zu den Konfliktlinien des Kalten Krieges oder des Nord-Süd-Konfliktes. Die jeweilige Position in der Auseinandersetzung speiste sich vor allem daraus, für wie bedroht die eigene kulturelle Identität durch einen Kulturimperialismus der Kulturindustrien und Massenmedien auf der einen oder vermeintlich sozialistische Ideologien auf der anderen Seite gehalten wurde. Es spielte dabei auch eine Rolle, wie viel jeweils dem freien Markt als Regulationsinstrument zugetraut wurde, wie der Interventionsstaat beurteilt beziehungsweise wie viel Ordnung und Regeln grundsätzlich für notwendig gehalten wurden. Deshalb gab es in diesen Auseinandersetzungen auch deutlich mehr als zwei Lager. Neben den Konfliktlinien zwischen Ost und West beziehungsweise Nord und Süd wirkte sich auch das Erstarken von Neuen Linken und Rechten sowie diverser auch kulturell determiniert gedachter, religiöser Fundamentalismen aus. Insbesondere den beiden letzteren diente der Hinweis auf eine authentische Kultur und kulturelle Identitäten, die zunächst vor allem einen emanzipatorischen Charakter gehabt hatten, nun dazu,

104 Thomas G. Gulick: UNESCO, Where Culture Becomes Propaganda, in: *The Heritage Foundation Background* 233 (1982), 1–18.

105 Volker Rittberger (Hg.): *Anpassung oder Austritt: Industriestaaten in der UNESCO-Krise. Ein Beitrag zur vergleichenden Außenpolitikforschung*. Berlin 1995; Gabriele Kittel/Volker Rittberger/Frank Schimmelpfennig: *Between Loyalty and Exit. Explaining the Foreign Policies of Industrialized Countries in the UNESCO Crisis (1978–1987)*. Tübingen 1995.

Differenzen zu betonen und Abschottungen zu legitimieren. Die Identitätspolitik wurde dadurch Ende der 1980er und im Verlauf der 1990er Jahre immer aggressiver.¹⁰⁶ In der UNESCO wurde das aber nicht als Problem der eigenen Politik erkannt oder problematisiert, sondern durch den wiederholten Hinweis auf den unverzichtbaren Wert von kultureller Diversität für eine kreative Fortentwicklung der Kulturen der Welt und der Menschheit als Ganze beiseite gewischt. Im Rahmen der World Decade for Cultural Development wurde seit 1988 weiter versucht, beides in politische Programme zu gießen. Allerdings wirkte sich der Austritt der USA und Großbritanniens auf die Reichweite, die Verbindlichkeit und den Erfolg solcher Maßnahmen verheerend aus, so dass vor 2003 keine Konventionen zum Schutz von Kulturen oder Kulturgütern zustande kamen.¹⁰⁷

Fazit

Abschließend lässt sich festhalten, dass der Schutz von Kultur als Gemeinsames Erbe der Menschheit seinen Ausgangspunkt bei der Bewahrung konkreter Objekte als Erbstücke hatte, die aus antiquarisch-ästhetischer Sicht als erhaltenswert angesehen wurden. Seit Ende des 19. Jahrhunderts ließ sich dafür eine internationale Gemeinschaft mobilisieren. Zunächst handelte es sich vor allem um in Vereinen organisierte bildungsbürgerliche Gemeinschaften. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der Schutz von Altertümern dann im Rahmen des Völkerbundes zunehmend auf der internationalen Ebene institutionalisiert und nach dem Zweiten Weltkrieg im Rahmen der UNESCO ins humanitäre Völkerrecht eingeschrieben.

Der sich seit dem Ende der 1940er Jahre verändernde Kulturbegriff verschob auch die Erwartungen an ein Gemeinsames Erbe der Menschheit. Nun galten ganze Kulturen im anthropologischen Sinne durch globale Vereinheitlichungsprozesse als bedroht und schutzbedürftig. Internationalen Organisationen wie der UNESCO wurde die Aufgabe zugeschrieben, sich dieses Problems anzunehmen und über eine kulturelle Entwicklungspolitik der Entstehung einer homogenen, kommodifizierten Weltkultur entgegenzuwirken. Zunächst war dabei der emanzipatorische Aspekt einer Aufwertung kultureller Identität als Ausdruck kultureller Souveränität dominant. Kulturelle Identität wurde zum Menschenrecht, kulturelle Vielfalt zum Gemeinsamen Erbe der Menschheit erklärt. Aber schon bald verstärkten sich die exkludierenden, protektionistischen Anteile des Rin-

¹⁰⁶ Meyer, *Identitätspolitik* (2002).

¹⁰⁷ Thomas M. Schmitt: *Cultural Governance. Zur Kulturgeographie des UNESCO-Welterberegimes*. Stuttgart 2011.

gens um eine kulturelle Identität, um Mitte der 1980er Jahre in der UNESCO-Krise einen ersten Höhepunkt zu erreichen. Die Paradoxien im Schutz partikularer kultureller Identität und universeller kultureller Vielfalt wurde dadurch offensichtlich. Langfristig wurden die Handlungsmöglichkeiten der UNESCO beim Schutz kultureller Identitäten durch den Austritt der USA und Großbritanniens massiv eingeschränkt.

Diese Konflikte taten aber dem Erfolg, den kulturelle Identität und die Wahrung einer vermeintlichen Generationengerechtigkeit in der Erhaltung eines vielfältigen Gemeinsamen Erbe der Menschheit als Fahnenwörter hatten, insgesamt keinen Abbruch – im Gegenteil: Die Aufwertung der vermeintlich authentischeren Volkskulturen, deren Wirtschafts- und Landnutzungsformen teilweise romantisert, in jedem Fall aber als nicht kommerziell, sondern nur subsistenzorientiert und deshalb nachhaltiger beziehungsweise umweltbewusster apostrophiert wurden, führte zu einer zunehmenden Verschränkung des Schutzes kultureller Vielfalt mit der Erhaltung von Biodiversität. Die eine schien das andere zu begünstigen. Dadurch wurde beides aufeinander bezogen. Als Wissensspeicher gemachter Erfahrungen, Genpool und Ressource wurden sie als Voraussetzung für Kreativität und Innovation betrachtet und damit zu einer Bedingung für die Entwicklung und Zukunftsfähigkeit der Menschheit überhaupt erklärt. Dadurch konnten sie ihre Position als schutzwürdige globale Gemeinschaftsgüter auch in den 1990er Jahren behaupten. Insbesondere im Umweltschutz bestimmt der so etablierte Zusammenhang von kultureller Vielfalt und Biodiversität bis heute die Debatten.

Acknowledgement

Ich danke Isabella Löhr, Heinrich Hartmann und Bernhard Gißibl für Lektüre, hilfreiche Kommentare und Anregungen.